

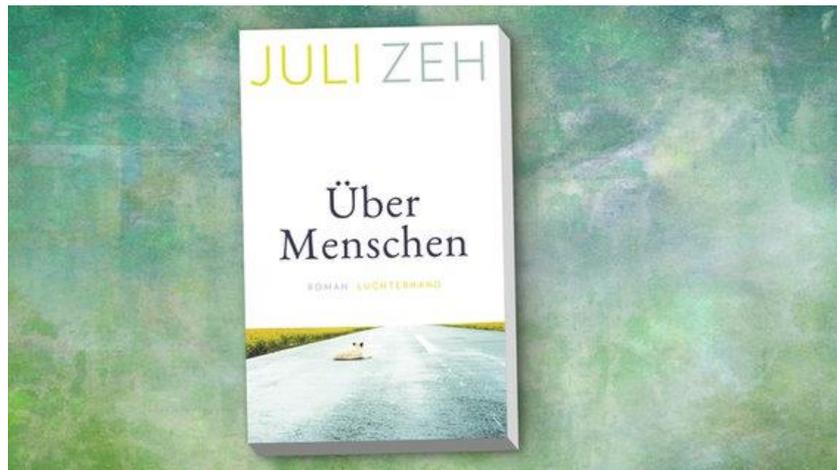
Pastoralraum Aare-Rhein

St. Johannes - Döttingen
St. Verena - Koblenz
St. Katharina - Klingnau
St. Antonius - Kleindöttingen
St. Fridolin - Leibstadt
St. Antonius - Schwaderloch
St. Peter und Paul - Leuggern



Impuls
zum Sonntag
11. April 2021
Johannes 20,19-31

Kennen Sie den neuen Roman von Juli Zeh «Über Menschen»? Es ist – so die Süddeutsche Zeitung – «der erste richtige Corona-Roman, der mitten im Lockdown 2020 spielt und subtil die gesellschaftlichen und ganz privaten Folgen der Pandemie beschreibt». Hauptfigur ist Dora, die von der Stadt aufs Land zieht und sich in einem abgelegenen Dorf irgendwo in Brandenburg ein mürbes, altes Haus kauft. Auslöser dafür ist ihr Freund Robert, der als hundertfünfzigprozentiger Aktivist gegen die Klimaerwärmung schon schwer erträglich war, aber durch Corona völlig zum rechthaberischen Moralapostel wird. Nichts wie weg.



Dora und Thomas

In Dora erkenne ich Thomas aus unserem heutigen Evangelium wieder. Den Ungläubigen. Den Zweifler. Die anderen Jünger*innen sind überzeugt: «Wir haben den Herrn gesehen.» So könnte Doras Ex Robert sprechen, der die eine und alleinseligmachende Wahrheit gefunden hat – zuerst bei Greta Thunberg und dann im kompromisslosen Lockdown. Thomas spricht anders: «Wenn ich meinen Finger nicht in das Mal der Nägel und meine Hand nicht in seine Seite lege, glaube ich nicht.» Aber ist das wirklich so anders? Kann das nicht in Dogmatismus mit wissenschaftlicher Begründung enden?

Dora geht weiter: «Meistens besteht das Leben aus Trial und Error, und der Mensch kann viel weniger begreifen und kontrollieren, als er glaubt. Für Dora geht es «um Augenmass beim Handeln und grösstmögliche Ehrlichkeit in der Kommunikation. Voraussetzung von Ehrlichkeit ist das Bekenntnis zum Nicht-genau-Wissen.» Dora ist mir sehr sympathisch.

Dora und Jesus

Aber würde Dora auch bei Jesus Gefallen finden? Der sagt doch zu Thomas sogar: «Weil du mich gesehen hast, glaubst du. Selig sind die, die nicht sehen und doch glauben.» Was hat Thomas denn gesehen? Einen Verwundeten. Einen Verwundeten, der seine Wunden nicht versteckt, sondern sie zeigt und dazu auffordert, die Finger in diese Wunden zu legen. Dazu bekennt sich Thomas: «Mein Herr und mein Gott!» Ist ein Verwundeter nicht einer, der erfahren hat, dass der Mensch viel weniger begreifen und kontrollieren kann, als er glaubt? Würde Dora nicht einem solchen Verwundeten auch glauben? Sie tut es im Roman. Sie lässt sich auf die Menschen in dem Dorf ein, in das sie gezogen ist. Sogar zu ihrem direkten Nachbarn, der sich bei der ersten Begegnung mit den Worten vorstellt: «Ich bin hier der Dorf-Nazi.» Gote, wie der Nachbar heisst (von Gottfried) ist einer, der wegen Strassenschlägereien im Gefängnis war und abends mit seinen braunen Kumpanen Nazi-Lieder singt. Er ist aber auch einer, den seine Frau mit der gemeinsamen Tochter verlassen hat und der seitdem in seinem Haus nichts mehr verändert hat und im Bauwagen im Hof schläft. Gote ist einer, der der überforderten Dora beim Jäten des Unkrauts im Garten hilft und ihr Möbel ins leere Haus stellt, der seine Tochter aufnimmt, die aus der Enge der Stadtwohnung der Mutter geflohen ist. Und er ist einer, in dessen Gehirn ein Tumor wächst. Ein Verwundeter. Einer, der sich Ausländern gegenüber zwar als einen «Über Menschen» versteht, aber bei genauem Hinsehen ein Übermensch im Unterhemd ist, ein Verwundeter, vom Leben genauso überfordert wie alle anderen auch.

Dora fühlt sich immer mehr für diesen Menschen verantwortlich und kommt ihm näher – so nahe wie er Menschen an sich heranlassen kann. Einige wenige seiner Wunden kann sie berühren. Die meisten nicht. Aber die beiden begegnen sich auf Augenhöhe. Sogar auf über Augenhöhe. Denn sie treffen sich meistens an der Mauer auf der Grenze ihrer beiden Grundstücke. Der riesige Gote kann drüber schauen. Dora steht dafür auf einem Stuhl. So rauchen sie abends manchmal eine Zigarette miteinander («wenn Robert das sehen würde...»).

Ein schönes, trauriges Märchen

Ist das naiv? Verharmlost das Gewalt und Bösartigkeit? Das ist die Kritik von Jörg Magenau, der den Roman in der Süddeutschen Zeitung besprochen hat. Er endet mit den Worten: «»Über Menschen« ist also ein versöhnlicher Roman, in dem nichts Böses verschwiegen wird und der es dennoch schafft, aus all den Widersprüchen und Verlorenheiten eine Idylle inklusive Dorffest zu zaubern. Diese Gemeinschaft schafft es schliesslich sogar, den Nazi zu integrieren und um ihn zu trauern. Der Rechtsradikalismus implodiert und hat in dieser guten Welt keine Chance mehr. Glauben sollte man das nicht. Ein schönes, trauriges Märchen aus der Prignitz kann aber durchaus mal so enden.»



Die Schriftstellerin, Juristin und Richterin Juli Zeh.

Hier finden Sie die gesamte Rezension:

<https://www.sueddeutsche.de/kultur/juli-zeh-ueber-menschen-rezension-1.5241933>

Ein entscheidender Moment

Jörg Magenau erkennt aber auch genau den vielleicht entscheidenden Moment der Geschichte, als «Dora sich ihrerseits für etwas Besseres hält und das ihrem Nazi-Freund in einem Streit dann auch an den Kopf wirft ... Dora erschrickt, kaum dass sie die Worte ausgesprochen hat, denn war dieser Glaube, etwas Besseres zu sein, nicht genau das, was sie an Robert nicht ertragen konnte?». Zwei Sätze im Evangelium bekommen dadurch für mich Sinn: «Denen ihr die Sünden erlasst, sind sie erlassen. Denen ihr sie behaltet, sind sie behalten», sagt Jesus. Sünde ist ein Beziehungswort. Sünde steht für das, was Beziehung verhindert. Wenn ich andere auf das behafte und festlege, was mir Schlechter scheint und im Anderen nichts sehe als «die Sünde», dann wird Beziehung schwierig. Beziehung auf Augenhöhe jedenfalls, Beziehung mit gegenseitiger Wertschätzung und Verantwortung füreinander. Im Sündenerlassen - nicht im Verschweigen - liegt eine Chance für die Beziehung.

Auferstehung – Geschichten von Menschwerdung

Ist es sinnvoll, ein «schönes, trauriges Märchen» mit dem Evangelium zu vergleichen? Und den Nazi Gote mit Jesus, der sich mit seinen Wunden zeigt und sich berühren lässt? Dass sich Menschen mit ihren Wunden zeigen und sich darin berühren lassen, hat jedenfalls etwas Märchenhaftes, kaum Glaubliches. Und ist doch ein Evangelium, eine gute Nachricht. Das wovon wir stammelnd sprechen, wenn wir von Auferstehung reden, das ist jedenfalls, wenn man dem Johannesevangelium folgt, offenbar kein Panzer, der vor allem bewahrt und von allem abschottet. Es ist etwas, das verwundet ist und bleibt. Etwas, das diese Wunden zeigt und sich berühren lässt. In den Wunden und in anderem, was zum Leben gehört auch: Es gibt ja nicht nur diese eine Auferstehungsgeschichte. Es gibt viele. Auch solche, in denen der Auferstandene mit Menschen isst, manchmal sogar an Kohlenfeuern – lesen Sie einfach weiter bei Johannes. Auch solche, wo sie sich mit Liebesworten ansprechen und sich beim Namen nennen – erinnern Sie sich an die Geschichte vorher, die vom Ostermorgen. Essen, lieben, sich beim Namen nennen: Auferstehung hat irgendwie etwas mit Menschwerdung zu tun. Daran erinnert Jesus im Evangelium, wenn er seine Freundinnen und Freunde anhaucht. Wie Gott das Erdenwesen im Garten Eden angehaucht hat, damit daraus ein Mensch werde. Menschwerdung geschieht indem wir

«immer verwundeter und immer heiler stets von neuem zu uns selbst entlassen werden»,
wie die Dichterin Hilde Domin sagt.

Seien Sie herzlich gegrüsst von Ihrem Pfarreiseelsorger Peter Zürn



Röm.-kath. Pfarramt St. Katharina
Sonnengasse 28
5313 Klingnau
T 056 245 22 00
klingnau@kath-aare-rhein.ch